

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1913

186 (12.8.1913) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 61

Für unsere Frauen.

Hilfmerckblatt für Säuglinge.

Um weitere Volkstreife über die von der Hitze drohenden Gefahren aufzuklären, sind im Jahre 1912 im Kaiserin Augusta Victoria-Haus zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit im Deutschen Reich ein Flugblatt zum Schutze der Säuglinge, sowie ein Hilfmerckblatt bearbeitet worden. Die Blätter sind im Verlag von Georg Stille, Berlin, erschienen. (Preis 5 Pf., 100 Exemplare 2 M., 1000 Exemplare 16 M., 5000 Exemplare 18 M. pro Tausend.)

Das Flugblatt, das Ratsschlüsse für die heißen Monate enthält, bringen wir nachstehend zur allgemeinen Kenntnis.

Mütter! Der größte Feind Eurer Kleinen ist der Sommer mit seiner großen Hitze!

Unter den Lebensmitteln verdient am leichtesten die Tiermilch.

Darum ernährt Eure Kinder an der Brust und setzt nie im Sommer ab.

Brustmilch verdirbt nicht!

Gibt Euren Kindern alle vier Stunden des Tages, abwechselnd die rechte und linke Brust und laßt ihnen nachts die Ruhe.

Künstlich ernährten dürft Ihr nur auf Anordnung und unter Aufsicht des Arztes, Ihr müßt dann besonders genau und sauber dabei sein.

Ihr müßt jede Flasche nach jeder Mahlzeit sofort mit Wasser füllen und sie mit einer Flaschenbürste und mit Soda, Borax oder Seifenwasser reinigen, mit gekochtem Wasser nachspülen und sie umgekehrt an einen reinen Ort, möglichst in einen reinen Topf stellen.

Gebraucht nur Grammlflaschen, denn nur mit ihnen könnt ihr die Nahrungsmenge genau bestimmen.

Ihr müßt den Sauger nach jedem Gebrauch mit Salz oder Boraxwasser ab- und ausstreifen, ihn in einem Topf kochen und in sauberem, zugedecktem Gefäß aufbewahren. Am besten ist es, ebensobald Sauger wie Flaschen zu haben.

Verboten ist Euch, die Flaschensauger als Schnuller zu benutzen!

Verboten sind Euch Glasröhren oder Gummischläuche als Flaschensauger ebenso der Zuckerschnuller!

Kauf Eure Milch nur in einem Kuhstall, von dessen Sauberkeit Ihr Euch überzeugt habt, am besten fragt Ihr den Arzt oder die Fürsorgebehörde, woher Ihr die Milch zu nehmen habt.

Ihr dürft die Milch nicht zu Hause herumstehen lassen, müßt sie sofort 3 Minuten in einem reinen Topf kochen, schnell abfließen, indem ihr den Topf, mit einem Deckel versehen, in kaltes Wasser setzt und dieses häufig erneuert.

Ihr dürft die Milch nach dem Kochen nicht in andere Töpfe gießen, sondern müßt sie so lange in dem kühl aufbewahrenen Topf lassen, bis Ihr sie unmittelbar vor dem Gebrauch in vorgegebener Menge in die Flasche füllt.

Stehen Euch 5 Flaschen zur Verfügung, was natürlich am besten ist, so müßt Ihr die Milch sofort nach dem Kochen in vorgegebener Menge in Flaschen füllen und sie verschlossen an einem kühlen Platz, am besten in einem Eisschrank, aufbewahren.

Habt Ihr keinen Eisschrank, so könnt Ihr Euch selbst mit ganz geringen Kosten einen solchen herstellen. Ihr holt Euch vom Kaufmann eine Holzrinne, bestreut den Boden mit Sägespänen, setzt zwei Eimer von verschiedener Größe ineinander hinein und füllt bis zum oberen Rande des größeren Eimers mit Sägespänen nach. In den kleineren Eimer werden die Flaschen mit Nahrung, umgeben von einigen Eislöchern gesetzt und mit dem Deckel des Eimers zugedeckt. Der Deckel der Rinne wird mit einer Lage Zeitungspapier beklebt.

Ihr müßt beim Flaschenfüllen besonders die Vorschriften des Arztes befolgen, niemals öfter als verordnet die Flasche geben. Lieber weniger Nahrung in der heißen Zeit geben als zuviel.

Trinkt Durchfall ein, so laßt die Milch fort, gebt Tee (Kamel-, Lindenblüten-, Pfefferminz-, einfachen Tee) ohne Milch, bis ein Arzt zu erreichen ist, aber nicht länger als 12 Stunden.

In der heißen Jahreszeit hat der Säugling wie der Erwachsene Durst. Gebt ihm dann — er zeigt seinen Durst durch große Unruhe — abgekochtes Wasser oder dünnen Tee, möglichst ohne Zucker.

Auch zu warmes Einpacken oder ein überhitzter Raum nach dem Säugling krank, daher weg mit allen Federbetten aus diesen Wäldern, weg mit der Gummimatte!

Die Haut im Sommer Eurer Kleinen laßt nackt im Bett-

chen oder Korb strampeln lassen, eine leichte dünne Decke genügt zum Zudecken!

Ihr müßt Eure Kinder vor den sie quälenden Fliegen schützen, indem Ihr einen leichten Schleier über Bettchen oder Korb legt.

Das beste und kühlste, häufig gelüftete Zimmer Eurer Wohnung ist für Euer Kind das geeignetste. Dieses Zimmer könnt Ihr noch kühler machen, wenn Ihr die Fensterläden häufig mit möglichst kühlem Wasser besprengt!

Ihr dürft das Kind nicht in der heißen, feuchten Küche stehen haben!

Hat Eure Wohnung kein kühles, schattiges Plätzchen, so versucht im Hause ein solches ausfindig zu machen (Keller), dort stellt Euer Kind hin.

Könnt Ihr auch im Hause kein solches Plätzchen finden, so bringt das Kind möglichst viel an einen schattigen, nicht schwülen Ort im Freien, auch da darf es bloß liegen.

Geringe Luftfeuchtigkeit Euren Kinder im Sommer nichts! Ihr müßt Euer Kind im Sommer mindestens einmal täglich baden, oder öfters mit kühlem Wasser waschen!

Geeignete Nahrung, Sauberkeit und frische Luft sind zum Gedeihen des Kindes unbedingt erforderlich!

Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

(Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Parteibuchhandlung bezogen werden.)

Le Traducteur, The Translator, Il Traduttore, drei Halbmonatszeitschriften zum Studium der französischen, englischen, italienischen und deutschen Sprache.

Diese Zeitschriften machen sich zur Aufgabe, das Studium der französischen, englischen, italienischen oder deutschen Sprache, wenn Vorkenntnisse schon vorhanden sind, auf interessante und unterhaltende Weise weiter zu führen. Die dem Leser nebenan gestellte genaue Uebersetzung führt dem Leser in beiden Sprachen den richtig gewählten Ausdruck vor, wodurch der Wortschatz vermehrt und die Genauigkeit in der Wiedergabe des Sinnes erlernt werden kann. Die beste Weise, sich dieser Hilfsmittel zu bedienen, ist: Sorgfältiges Durchlesen, Aufschreiben der neu vorkommenden Ausdrücke und Auswendiglernen derselben, Verknüpfung der Uebersetzungen zu nächstheriger Selbstkorrektur, Auswendiglernen einzelner Abschnitte oder kleinerer Artikel und nachheriges Niederschreiben aus dem Gedächtnis. — Probenummern für Französisch, Englisch oder Italienisch kostenfrei durch den Verlag des „Traducteur“ in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).

Die Zeitschrift, die bekannte in Stuttgart erscheinende Wochenzeitschrift für das deutsche Volk, gibt soeben eine Volksliedernummer (Nr. 20) heraus, die besonders in Wandererkreisen großen Beifall finden wird. Aus dem reichen, interessanten Inhalt seien nur kurz einige Titel angeführt: Georg Forsters Vorrede zu seinem Frischen Liedlein, Nürnberg 1552; Achim von Arnim, Vom Volkslied; J. W. Mittinghaus, Vom lebendigen Volkslied; Georg Mühsner, Volkslied und Kunstmusik; Proben Westfälischer und Lippscher Volkslieder. Ferner enthält die Nummer einen Aufsatz über Franz Schubert aus der Feder S. G. Mallenbergs, Auszüge aus Schuberts Tagebuch, prächtige Zeichnungen von Rudolf Siebers und Benno Eggert. Im „Wegweiser“ sind neuerlichene Bücher herausgestellt. Bei der Fülle und Güte des Gebotenen kann es nicht wundernehmen, daß die Zeitschrift noch nicht kennt, lasse sich von der Geschäftsstelle der Zeitschrift, Ludwigsstraße 26, einige Probenummern kommen. Jährlich erscheinen 52 Hefte. Diese kosten einschließlich der beiden feststehenden Jahressbände vierteljährlich nur 1,62 Mk.

Fachblatt für Holzarbeiter. Heft 7 des achten Jahrgangs, Juli 1913. Herausgegeben vom Deutschen Holzarbeiterverband in Berlin.

Das vorliegende Heft des Fachblattes widmet einen erheblichen Teil seines Raumes der Leipziger Bauausstellung, von der es — wohl als erste unter den Zeitschriften — u. a. auch das Haus der Gewerkschaften im Bilde zeigt. Eine weitere Weiterbildung läßt uns einen Blick in den Ausstellungsraum des Deutschen Holzarbeiterverbandes werfen. Auf den anderen Seiten des Heftes erscheinen Zimmerreinrichtungen, die zum Teil auf der eigentlichen Bauausstellung, zum Teil in der benachbarten Gartenvorstadt Marienbrunn stehen, sowie einige Fensterneuerrungen. Daneben enthält das wiederum recht interessante Heft mehrere technische Abhandlungen.

Das Fachblatt für Holzarbeiter erscheint am 15. jedes Monats und ist gegen 1 Mark pro Vierteljahr bei allen Postanstalten und den Verwaltungsstellen des Deutschen Holzarbeiterverbandes zu abonnieren, sowie bei der Expedition, Berlin SO. 16, Am Kölnischen Park 2. Einzelhefte werden auf 50 Pfennig abgegeben.

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 61. Karlsruhe, Dienstag den 12. August 1913. 33. Jahrgang.

Don einem Werdenden.

In meiner langen Krankheit verlor ich wie durch ein Wunder die Bitternis, ein Schleier rief vor meinen Augen, die Güte nahm von mir Besitz und schenkte mir das fröhliche Weltsehen und -verstehen. . . .

Ein wunderbares Wächlein schließt mit diesem Satz; ein Festgen, dessen Erwerbung wir allen Wächterfreunden hiermit bestens empfehlen wollen.) Es ist ein Vortrag, den ein Arbeiter vor Arbeitern gehalten hat, ein Lebensbild, das uns erzählt, wie unendlich schwer es in unserer kapitalistischen Gesellschaft einem intelligenten Arbeiter gemacht wird, vorwärts zu kommen, wie mühselig er sich die „Einrichtungsmittel“ seiner geistigen Werkstätte aus allen Wissensgebieten zusammenbringen muß und mit welchem Arbeitsaufwand er mit dem neugewonnenen Werkzeug ans Werk gehen muß um sein rohes Naturtalent zu veredeln und abzuschleifen.

Alfons Regold heißt dieser „Werdende“, der uns da mit seinem warmen Herzblut sein Leben und Ringen schildert. Er ist heute ein anerkannter begnadeter Dichter, dessen Verse dahinstürmen, wie erzgebirgische Kriegerscharen. So wenig frohe Stunden er auch selbst im Leben genossen hat, er vermag es, jeden froh zu stimmen, der einmal in seinen Gedichten und Novellenbänden blättert; so wenig Liebe er auch selbst erfahren hat, er versteht es, jegliches Ding, das er berührt, mit teilnehmender Liebe zu umfassen. So wenig Sonne ihm selbst zu teil wurde, er bringt es fertig, Menschen und Verhältnisse in der herrlichsten Beleuchtung zu zeigen. Und keiner der modernsten Dichter — außer dem belgischen Generalstabsdichter Emille Verhaeren vielleicht — verfährt über einen solchen Schatz zukunftsreicher Gedanken, wie dieser arme Proletarier Regold.

Die Lebensgeschichte Regolds zeigt uns vor allem, wie eine frohe, sonnige Kindheit ihre Strahlen über das ganze fernere Leben eines Menschen zu verbreiten vermag. Es ist, wie bei den ausgesäten Pflanzen. Das Licht und die Wärme, die sie empfangen, wenn sie ihre ersten kleinen Spigen über die Erde hinausstrecken, kann so leicht kein Sturm, kein Wetter mehr aus den feinen Keimen Zellen herausstreifen. . . . Lange dauerte die frühe Kindheit freilich nicht bei Regold. Als er aus der Schule kam — sein Vater hatte früher eine gutbezahlte Stelle als Beamter einer Maschinenfabrik, war aber zu der Zeit schon mehrere Jahre krank und arbeitslos — mußte er gleich helfen, Brot zu schaffen. Der Reihe nach versuchte er sich als Maurerhilfsarbeiter, Laufbursche, Misfahrer, Tagelöhner, Metalldreher und Spengler. Aber nirgends behielt man ihn lange. Zu schwach! wurde der sorgenden Mutter überall zugerufen, die selbst tagelang vom Hause abwesend war und bei ihrer schweren Arbeit einmal einen Arm gebrochen hatte. Aber der Kleine verlor den Mut nicht, er versuchte es immer wieder; von einer Lehre ging er in die andere: Metallschleifer, Drechsler, Schneider und Hafnerwerkstätten und zwei Vastuden sah er, „mit je einer Woche Probezeit“ . . .

Dann wollte es Regold mit der kaufmännischen Karriere probieren. Massenhaft sandte er Offertbriefe ab, aber man gab ihm keine Antwort oder schickte ihm die Offertbriefe, worin die grammatikalischen und orthographischen Fehler blau und rot angestrichen waren, mit dem Rat zurück, erst richtig deutsch schreiben zu lernen. . . . Doch lassen wir ihn selbst erzählen:

„Nach dem Scheitern dieser Hoffnungen an dem klipperreichen Gestade meiner Muttersprache, versuchte es meine Mutter noch einmal, mich ein Gewerbe lernen zu lassen

und zwar wollte sie sich den Kreuzer vom Munde absparen, fremde Wäsche und jegliche Arbeit übernehmen, um mir nur das Erlernen eines leichten Berufes zu ermöglichen. Ich suchte mir den eines Bandagenfabrikanten als Lehrling unterzukommen. Hier gefiel es mir ganz gut. Die mir zugewiesene Arbeit war leicht, regte meine Phantasie an; von den Gehilfen wurde ich human behandelt, man hatte mich gern, da ich ein aufgeweckter, dienstfertiger Bursche war und hätte ich die größte Aussicht gehabt, die Fabrik nun als Ausgelernter zu verlassen, wenn sich nicht die Not, mit der sich meine Mutter herumschlagen mußte, von Tag zu Tag vergrößert hätte. Trotz aller Anspannung ihrer Kräfte und der Energie, die in ihr noch immer nicht vollends zu Boden gerungen war, verdiente meine alte, damals schon sehr kränkliche Mutter nicht so viel, um das Notdürftigste für den Tag zu schaffen. Oft kam sie des Abends todmüde vom Waschen und Reiben in fremden Häusern heim und legte sich hungrig nieder, nur um mir mein frugales Nachtmahl nicht zu verkürzen, über das ich mich immer wie ein hungriger Wolf herfürzte. Mühte ich doch tagsüber von zehn Kreuzern leben, von denen sechs auf mein Mittagsmahl kamen, das meistens aus Brot und Speck oder Brot und „Grammeln“ bestand. Ich konnte die aufstrebende Tätigkeit meiner Mutter um meinetwillen nicht länger mit ansehen — wurde sie doch von Tag zu Tag hinfälliger — und es reifte in mir der feste Entschluß, aus meiner mir wirklich lieb gewordenen Lehrstelle auszutreten, um als jugendlicher Hilfsarbeiter oder Laufbursche wenigstens soviel zu verdienen, als ich für meinen Lebensunterhalt benötigte. Durch die Protektion unseres Hausmeisters, den ich ohne Wissen meiner Mutter von meinem Plane unterrichtet hatte, bekam ich eine Laufburschenstelle in einer Kunstblumenfabrik mit dem sehr kärglich bemessenen Anfangsgehalt von fünf Kronen pro Woche. Ich war nur zwei Monate dort; bevor ich die heiß ersehnte letzte Krone zugelegt bekam, flog ich wieder auf die Straße. . . .

Wieder stellungslos! Jetzt verdingt sich Regold als „Mädchen für alles“ in eine Fabrik chemischer Präparate, wo er für 5 Kronen die Woche Wäschschadsteln füllte. Aber nach zwei Monaten erklärte die Firma, der Lohn sei zu hoch. Als „zweifelhafter Wagenhund“ verdiente dann Regold einige Zeit 120 Heller pro Tag, bis es ihm gelang, als Laufbursche in eine Seidenbandfabrik zu kommen mit 10 Kronen pro Woche und der Aussicht, es durch „Treue, Fleiß und Ehrlichkeit“, wie es so schön im Unternehmerjargon heißt, auf einen Wochenlohn von 14 Kronen zu bringen, eine Summe, die er als die „Grenze des Erreichbaren“ ansah.

Von diesem horrenden Lohn nun machte Regold noch „Ersparnisse“, er knipste, wo er nur konnte, von seinen an und für sich winzigen Bedürfnissen die Heller ab und legte sie gleich einem Geizhals zusammen, um die Summe aufzubringen, die er monatlich für die Leihgebühr und den Leihheller in der Volksbibliothek brauchte. In diese Zeit fallen die ersten dichterischen Versuche des „Werdenden“. Bezeichnend für seine damalige noch sehr herfale Denkwiese war, daß sein erstes Gedicht den Doktor Queger als Volkshelden verherrlichte, den Gründer der christlichsozialen Partei. Aber kurz darauf sollte Regold eine Probe dieses christlichen Volksheldentums erfahren: Regolds Vater, der evangelisch war, mußte kurz vor seinem Tode seinen Irz glauben abschwören und katholisch werden, sonst hätte man ihm die Aufnahme in das Haus für unheilbare Kranke verweigert und er wäre dem Hunger und Straßbettel zum Opfer gefallen. Und noch besser lernte Regold das „christliche Regiment“ im goldenen Wien kennen, als später seine Mutter im Sterben lag; sie war von einem Fleischerwagen überfahren worden, wurde aber aus dem Spital ausgewiesen, weil sie keine „Niesflae“ war und!

*) Aus dem Leben und der Werkstatt eines Werdenden. Wien. Angenauer-Verlag

man erst „erulieren“ mußte, wer für die Bezahlung aufkomme. . .

Eine Versammlung der jungen Garde im Dittaring bei Wien, zu der Fegold einmal von einem Arbeitskollegen mitgenommen wurde, führte ihn dann zu uns. Mächtig angeregt durch all' das Neue und Große, das er in der Arbeiterbewegung sah, versuchte er sich in Nachschöpfungen der sozialen und vom revolutionären Sturm durchbrauften Gedichte eines Seine, Freiligrath, Herwegh; er schildert Explosionen und Schachtdörande und trägt in den stärksten Farben auf, wenn er gegen den Kapitalismus und Merkantilismus zu Felde zieht. Aber nicht lange währte es, da fand Fegold seinen eigenen Stil. Er plagte sich nicht mehr mit der Metrik ab, zählt keine Verse und Reime mehr. Selnem körperlichen Zusammenbruch folgte ein seelisches und künstlerisches Aufsteigen. . . Wie bei Franz von Assisi, mit dem ihm kürzlich Prof. Dr. E. Reich in der „Dekker-Rundschau“ verglich: „Jeder Strauch und Baum, jede Blüte und alles Getier weckt sein Brüderlichkeitsgefühl, wie bei jenem Heiligen; — ein vollwertiger Poet, dessen Gaben uns ihn lehren.“

Wer dieses Schreiben von Fegold liest und dann seine Novellen und Gedichtbände zur Hand nimmt: „Memoiren eines Auges“, „Der Ewig und die Stunde“, „Heimat und Welt“, „Trox alledem“ usw., dem wird die Ueberzeugung kommen, daß uns dieser junge Dichter noch Großes zu geben hat. Aber davon, daß ihm jetzt in so vielen Wäldern und Rezitationsabenden versichert wird, die deutsche Arbeiterchaft könne Holz sein auf diesen Mann aus ihrer Mitte, der allen Nöten und Qualen zum Trost sich zum großen Künstler durchgerungen habe — davon kann er nicht leben. Kauft seine Bücher, ihr Arbeiter, lobt sie nicht bloß.

„Frankf. Volkst.“

Die Begegnung.

Im „Berliner Börsen-Courier“ veröffentlicht Walter v. Molo folgende Straßenbahnzitate:

Ich steige in die Straßenbahn. Natürlich kein Platz frei — doch halt, beinahe hätte ich falsch gesehen! Ich lasse mich neben einer Dame nieder die schon zur Seite rückt und musterte meine Umgebung. Gleich beim Eingang sitzt ein alter Mann, ich tagiere: Schulmeister mit kurzschneidigen, durch die Jugend verärgerten Augen. Jedesmal, wenn die Tür aufgeht und — als ob es sein müßte — offen steht, steht er sich knurrend um, holt die rechte Hand aus der Rocktasche und schmettert die Tür wieder zu. Er macht das ganz mechanisch, als wäre er dafür bezahlt. Die anderen: neben ihm ein Dienstmann mit roter Nase, der einen Papageist auf seinem Schoße trägt und eine furchtbare Sorte raucht; dann zwei Dienstboten, die über ihre „Gnädigen“ schimpfen und ein altes Weib, das jeden Augenblick den ganzen Wagen fragt, ob sie denn noch nicht aussteigen müßte.

Die hübsche Dame neben mir wird unruhig und ihr Gegenüber, ein junger Herr, der dreieckig aussieht, lispelt ihr zu: „Gleich sind wir da.“

Sie nickt lächelnd, mit einer herzigen Frauentrimasse, etwas verlegen, und steckt die Hände in den echten Astrachanmuff, den ein Weibchenstrauß ziert. Sie ist höchstens zwanzig.

Dann sitzen sie wieder still und sehen sich vielsagend in die Augen.

Ich ver falle in Grübeln und höre nur noch, daß die beiden zu plaudern begonnen haben.

Dann wird es auf einmal still und weil meine Nachbarin eine jähe Bewegung macht, sehe ich auf.

Nichts Besonderes: ein ällicher Herr, sehr elegant, mit grauem Scheitel, ist eingestiegen und kommt durch den Mittelgang. Auf einmal schaut er erstaunt und freudig auf; er macht ein paar rasche Schritte gegen die junge Frau:

„Griß Gott, Lilly, wo fährst du denn hin?“

Sie ist purpurrot und meint in starker Verwirrung: „Ich will nur zu Clo und mal wieder nach ihr sehen.“

„So“, sagt er und setzt sich neben sie; „davon hast du mir ja mittags gar nichts gesagt.“

„Mir ist's selbst erst vorhin so richtig eingefallen.“

Der alte Herr lächelt vor sich hin: „Ihr Frauen seid merkwürdige Geschöpfe.“

Der junge Herr ist stumm geworden und während das ungleiche Ehepaar über alles mögliche spricht, sitzt er steif da und ist — forrest.

„Du mußt aber jetzt aussteigen!“ mahnt die junge Frau.

„Ach, ich fahre noch ein Stück mit und gehe dann zurück!“ Er lächelt: „Ich hab' meine Lilly ja nicht immer zur Begleitung.“ Er sieht ihr freundlich ins rotwerbende Antlitz.

„Bitte, die Fahrkarten vorzuweisen!“ Der Kontrolleur steht vor den beiden und streckt seine Rechte der jungen Frau entgegen.

Sie ist ganz dunkelrot und sucht verzweifelt in Muff und Tasche.

„Ich muß sie verloren haben.“

Dem alten Herrn ist die Sache furchtbar peinlich, er sucht hastig mit seiner Frau, doch es ist nichts zu finden.

„Daß du aber so vergeßlich bist!“ Mißbilligend schüttelt der Mann den feingeschneitten Kopf: „Was ist als Strafe zu zahlen?“ fragt er über die Schulter.

Der Kondukteur wird zitiert und plagt heraus: „Aber der Herr hat doch beide Karten genommen!“ Er zeigt auf den jungen Mann gegenüber, der nervös hin und her rückt.

„Wer? Lilly!“ Achgrau ist des alten Mannes Gesicht; er versteht.

Er nimmt die kleine Frau beim Arme: „Kommt!“ Dann tut er einen Blick zum anderen: „Sie auch!“

Die drei steigen aus und gehen schweigend, in der Mitte der alte Herr, gegen das Trottoir.

Keiner spricht ein Wort, ihre Köpfe hängen. . .

Allerlei.

Wieviel Religionsbekenntnisse gibt es in Deutschland? Bei der letzten Berufszählung vom Jahre 1907 wurde auch das Religionsbekenntnis der einzelnen Berufszugehörigen festgestellt. Als Hilfsmittel bei der Aufbereitung diente dabei ein Verzeichnis der verschiedenen Bekenntnisarten, das die statistische Zahl von 334 Religionsbekenntnissen enthält. Die Hauptgruppen bilden 1. die Christen, 2. die Israeliten, 3. die Vertreter anderer Religionen. Die Christen zerfallen wieder in die Untergruppen: a) evangelische, b) katholische, c) andere Christen. Allein die evangelischen Christen umfassen nicht weniger als 64 verschiedene Bekenntnisse. Da gibt es zunächst Angehörige der evangelischen Landeskirchen, Evangelische, Evangelisch-Lutherische, Lutherische, Altlutherische, Separierte Lutheraner, Protestanten, Unierte, Evangelisch-Unitierte, Reformierte, Evangelisch-Reformierte, Altreformierte, Johann die Reformierten und Protestanten der verschiedenen Nationen und endlich die unzähligen kleineren Sektten.

Bescheidenere sind die katholischen Christen, die sich mit 40 verschiedenen Bekenntnisarten in Deutschland begnügen. Ein buntes Gemisch bilden die „anderen Christen“, die in 172 Bekenntnisse zerfallen. Allein die Käufer mit ihren Spielarten stellen hier schon eine ganze Gruppe für sich dar. Da gibt es simple Käufer, Johann Neukäufer, Wiederkäufer, Kaufgehinnte, Evangelisch-Kaufgehinnte, Getaufte Christen, Taucher, Unter-taucher, Baptisten, Generalbaptisten usw. Die englische Kirche ist mit mehreren Duzend Bekenntnissen und Sekten vertreten. Auch die Freireligiösen, die Dissidenten und Spiritisten sind hier mit aufgezählt.

Nur sechs Bekenntnisse weisen die Israeliten auf; es sind dies die Israeliten, Hebräer, Juden, Mosaische, Reformiert-Israclitische und Reformiert-Jüdische. In der letzten Gruppe, „Bekennner anderer Religionen“, die 51 Bekenntnisse umfaßt, ist alles übrige untergebracht: Geiden, Feuer-anbeter, Jiguner, Brahmanen, Buddhaisten, Jlamiter, exkom-munizierte Katholiken, Freigeistige, Theosophen, Mystiker, Atheisten usw.

Die Einteilung ist manchmal etwas willkürlich; öfters wiederholen sich auch dieselben Bekenntnisse unter einem anderen Namen. Aber es gibt doch zu denken, daß allein in Deutschland mehrere hundert religiöse „Wahrheiten“ zu finden sind, mehrere hundert Wege zur „ewigen Seligkeit“ existieren. Wie schwer, da den richtigen Weg zu finden!

Kopfrechnen schwach, Religion gut! Aus Göttingen berichtet man nachstehendes niedliche, verbürgt wahre Geschicht-chen: Ein Göttinger Geschäftsmann erhielt von einem auswärtig wohnenden Pastor und Kreisinspektor folgenden Brief:

„Ich habe heute abend gegen sechs Uhr in Ihrem Geschäft unter anderem ein halbes Pfund Pralines gekauft, von denen das Pfund zwei Mark kostet.“ Für dieses halbe Pfund habe ich eine Mark bezahlt; mein ganzer Einkauf betrug 1,80 Mk. Es fiel mir auf, daß mir der junge Mann beim Abwiegen breit den Rücken zuteilte, so daß ich die Waage nicht beobachten konnte; deshalb habe ich bei meiner Rückkehr sofort die Düte auf der Dreiwage nachgewogen und da stellte sich heraus, daß es nur 250 Gramm sind, also nur ein Viertel Pfund, während ich ein halbes habe bezahlen müssen. Ich werde die Düte vorläufig aufbewahren, damit Sie sich eventuell durch Augenschein überzeugen können. Sie werden mit mir darin übereinstimmen, daß ein solches Vorkommnis nicht im Interesse Ihres Geschäfts liegt. Ihrer Neuerung entgegengehend

hochachtungsvoll (Unterschrift).

P. S. Soeben stelle ich noch folgendes fest: „Ein viertel Pfund Cakes, das derselbe junge Mann mir für 50 Pfennige verkauft hat, wiegt tatsächlich nur 145 Gramm. Ich werde auch dieses in unverändertem Zustand, eventuell für den Staats-anwalt, aufbewahren.“

Der Geschäftsinhaber übergab den Brief dem Vorstände der kaufmännischen Innung und benachrichtigte hierbon den menschenfreundlichen Seelsorger, der ihm so freundlich mit dem Staatsanwalt drohte. Vielleicht hat sich der Pastor und Kreis-schulinspektor inzwischen bei den Schulkindern erkundigt, wieviel Chroman zu einem halben und wieviel zu einem viertel Pfund gehören. . .

Die Schwankungen der Gletscher. Die an den Gletschern in allen Erdgegenden im Laufe der Jahre beobachteten Schwankungen gehören zu den stärksten Beweisen dafür, daß die klimatischen Verhältnisse gleichfalls Veränderungen unterliegen, und es ist auch möglich gewesen, gewisse Gesetze für diesen Wechsel zu finden. In den Gletschern kommt er jedenfalls am stärksten zum Ausdruck. Auf jedermann muß zum Beispiel an Rhonegletscher einen tiefen Eindruck machen, nicht nur wegen des herrlichen Anblicks des heutigen Gletschersturzes, sondern auch wegen der offensichtlich Tatsache, daß sich dieser Gletscher in einer verhältnismäßig kurzen Zeit um mehrere Kilometer zurückgewogen hat. So auffällig ist die Schwankung des Gletscherstufes nicht überall, und zu ihrer genaueren Feststellung sind sorgfältige wissenschaftliche Beobachtungen notwendig. In dem großen Handbuch für Gletscherkunde von Prof. Deß sind solche Messungen bereits an 40 Gletschern der mittleren und östlichen Alpen verzeichnet, wie denn überhaupt diese Forschungen in den Alpen am besten und planmäßigsten ausgeführt worden sind. Fast alle Ermittlungen befanden einen starken Rückzug der Gletscher. Am Silvretta betrug dieser in etwa 30 Jahren 600 Meter, und der Verlust an Eismasse ist auf über 40 Millionen Kubikmeter berechnet worden. Der Oberjuchbadgletscher am Beneditger ist in 12 Jahren um 150 Meter zurückgegangen, und nach Schätzungen hat er seit 1850 gegen 120 Millionen Kubikmeter eingebüßt. Das berühmte „Eismeer“ im Massif des Mont Blanc ist seit 1850 an verschiedenen Stellen um 50 bis 75 Meter gesunken.

Eine Kino-Vorstellung für Hunde! In England hat man kürzlich „Frankf. Zg.“ die schrurrige Idee ausgeheckt, eine Kinovorstellung vor zwölf geladenen Hunden zu veranstalten, nämlich den zwölf Preisträgern der letzten Hunde-Ausstellung, drei großen Schäferhunden, einem Bullterrier, einer Bullbögge, drei großen dänischen Hunden und vier Foxterriers. Die Vorstellung wurde von einem Londoner Abendblatt arrangiert, das vermutlich die Verpflichtung fühlte, seinen Lesern etwas noch nie Dagewesenes zu bieten. Außer den Hunden hatten nur die Redakteure der Zeitung Zutritt, deren Aufgabe darin bestand, die Hunde bei der Vorstellung zu beobachten. Welche Eindrücke macht also der Kinematograph auf die Hundeseele? — Zuerst erschien ein Bild der bei der vorjährigen Hunde-Ausstellung prämierten Hunde. Die Zuschauer wurden langsam aufmerksam; sie näherten sich der Leinwand und beschmupperten die Leinwandhunde lebhaft; als sie sich aber davon überzeugt hatten, daß es keine Hunde aus Fleisch und Blut waren, wandten sie sich höchlichst gelangweilt ab. Ihre Anteilnahme erwachte erst wieder beim zweiten Bild, das einen Elefanten vorführte. Den Dichthäuter verbellen sie unisono; besonders wild gebärdete sich der Bullterrier, denn wäre er nicht gehalten worden, so hätte er sich unfehlbar auf die Leinwand gestürzt und sie mit den Zähnen bearbeitet. Denselben feindlichen Empfang bereiteten die zwölf Zuschauer einem Rhinoceros. Zum Schluß wurden Singvögel und Raubvögel, Adler und andere vorgeführt und mit einem fürchterlichen Gebell empfangen. Besonders taten sich dabei die Foxterriers hervor. Der Schluß machte ein „Bankett“ zu Ehren der Zuschauer, die zwar auf die sonst üblichen Tischreden verzichteten, dafür aber desto mehr zu-langten.

Ein neuer Rettungsapparat. Sehr häufig müssen bei den Versuchen, Menschen aus mit Rauch, Kohlenäure oder giftigen Gasen gefüllten Räumen zu retten, die Retter selbst das Leber ein; oft ist es eine ganze Kette von Unglücksfällen, die ein einziger erster Unglücksfall nach sich zieht. Dieser Gefahr soll ein neuer Apparat, der Dräger-Rettungsapparat, vorbeugen, von dem die „Umschau“ eine genaue, mit Abbildungen erläuterte Schilderung gibt. Der Apparat gleicht in seinem äußern einem Taucherapparat; er kann auch als solcher benutzt werden und macht dann den Taucher unabhängig von der Luftzufuhr von oben her. Der Dräger-Apparat besteht aus einem großen, den Kopf luftdicht abschließenden Helm, einer mit komprimiertem Sauerstoff gefüllten Stahlflasche, einer Kalipatrone, einem Kühler und zwei Luftzäden.

In der Stahlflasche befindet sich der Sauerstoff unter einem Druck von 10 Atmosphären. Durch ein Druckreduziventil strömt er in normaler Druckstärke in den die Atmungsluft enthaltenden einen Luftzad. Die ausgeatmete Luft kommt zunächst in den zweiten Luftzad; von da gelangt sie in die Patrone, wo sie von Kohlenäure und überschüssiger Feuchtigkeit befreit wird. Die Patrone besteht aus 20 flachen Schalen, die mit kleinen Alkali- und Azetatronförmern gefüllt sind, welche sich nach ihrer Sättigung mit Kohlenäure in Potasche und kohlenäurees Natrium verwandeln. Das Alkali hält außerdem den Wasserdampf fest. Nun muß die Luft erst noch durch den schlangenartig gewundenen Kühler strömen, der ihr die bei dem chemischen Vorgang in der Kalipatrone entwickelte Wärme entzieht, um soeben erst wieder in den ersten Luftzad zu gelangen, wo sie mit Sauerstoff angereichert und so zum Atmen gebrauchsfähig wird. Zwei Ventile, die durch den Atmungsvorgang selbsttätig geöffnet und geschlossen werden, sorgen dafür, daß die gute, auf-gereicherte Luft nicht mit der verbrauchten zusammenkommt.

Der Apparat funktioniert auf einige Stunden; ein Manometer gestattet jederzeit, den noch vorhandenen Sauerstoffvorrat abzulesen, so daß der Arbeitende rechtzeitig die gefährdeten Räume verlassen kann.

Der Tunnel unter dem Kanal. Schon seit vielen Jahren beschäftigt man sich in England wie in Frankreich mit dem Gedanken, die beiden Länder durch einen Landweg zu verbinden, dort, wo zwischen Dover und Calais nur ein schmaler Streifen Wasser die Franzosen von den Engländern trennt. Schon dem ersten Napoleon wurde von einem Landsmann vorgeschlagen, den Bau eines Tunnels unter der Meerenge vorzunehmen, um so Albion mit seinen Heeren bezwingen zu können. Ernsthaft wurde der Plan wieder im Jahre 1856 und 1875 in Angriff genommen. Aber bis heute ist seine Ausführung stets an dem Widerspruch der militärischen Führer in England gescheitert.

Neuerdings hat der Plan jedoch mächtige Gönner gefunden. Die Londoner Handelskammer hat sich für die Ausführung des Unternehmens erklärt und wird auf dem zu Antwerpen stattfindenden Kongreß der Handelskammern eine Resolution zugunsten des Tunnels einbringen. Nach dem Plan, den Edward Watkin entworfen hat, würde das Bohren des etwa 48 Kilometer langen Tunnels 7 Jahre in Anspruch nehmen und 320 Millionen Mark kosten. Der Tunnel würde durch die aus grauer Kreide bestehende Erdschicht gehohlet werden. Verschiedene geologische Untersuchungen haben dargetan, daß diese Schicht nicht nur sehr einheitlicher Natur ist, sondern auch keine Risse aufweist, vom Wasser gänzlich undurchdringlich und von durchschnittlicher Härte ist und schnell durchbohrt werden kann. Wie bei den Londoner Untergrundbahnen würden zwei nebeneinanderlaufende Tunnel konstruiert werden; in jedem würden sich nur ein paar Gleise befinden. Die Züge von London nach Paris oder anderen Städten auf dem Festlande würden bis zum Tunnel wie bisher befördert werden. Am Tunnel würden die Dampf-lokomotiven durch elektrische Lokomotiven ersetzt werden. Da die Spurweite der englischen und der meisten kontinentalen Eisenbahnen dieselbe ist, könnte man von Schottland nach Konstantinopel fahren, ohne umzusteigen und ohne im flürmischen Kanal seefrank zu werden.

Man berechnet, daß der Tunnel im Jahre von einer Million Fahrgäste benutzt werden würde. Auch für den Verkehr von leichteren und leicht verderbenden Waren würde der Tunnel ein wichtiges Mittel sein. Für das erste Jahr berechnet man die Einnahmen auf 37 Millionen Frank, was genügen würde, um eine Dividende von 4 Prozent zu bezahlen und darüber hinaus noch einen Ueberschuß zu erzielen. Wie sich die englische Regierung heute zu dem Plane stellt, da das Freundschaftsverhältnis mit Frankreich und die Entwicklung der Luftschiffahrt die strategischen Bedürfnisse Englands sich wesentlich verändern haben, ist noch nicht bekannt.

